

JUGEND

Bremen, Schlüssel zur Welt

MÜNCHEN / 1938 / NR. 19

40 Pfennig



Der Roland von Bremen

Sepp Frank

Die Stadt mit den gläsernen Türen

„Freiheit do if ju openbar“, steht auf dem Schilde des Kolonds zu Bremen. Ich künde euch die Freiheit! Das Bewußtsein, ein freier Bürger einer freien Stadt, in einem freien deutschen Reiche zu sein, erfüllt jeden Bremer mit Stolz.

„Ma bonne ville de Brême a un très mauvais esprit“, kürnte Napoleon einmal über die Störigkeit der Bremer. „Ja“, meinte der Gründer Bremerhavens, der spätere Bürgermeister Johann Smidt, „gezwungen tun die Bremer nichts. Gebt ihnen das Bewußtsein ihrer Freiheit und ihr werdet sie zu jedem Opfer bereit finden.“

Die Bremer sind Niederfachsen. Dort, an der Unterweiser, entstand der Spruch: Ehre ist Zwang genug. Das stolze Bewußtsein persönlicher Freiheit und persönlicher Verantwortung drückt sich auch im Stadtbild, in der Bauweise Bremens aus. Die Stadt hat den edelsten Gemeinschaftsbau, das schönste Rathaus Deutschlands, und mancher anderen ragenden Zeugen einer großen Vergangenheit. Mietskasernen gibt es in Bremen fast gar nicht. Jede Familie wohnt in ihrem eigenen Hause. Bremen ist die Stadt, in der selbst der Arbeiter sein eigenes Haus hat. Die großen Einfamilienhäuser sind wohl in der Wohnungsnot der letzten Jahre öfter zu Zweifamilienhäusern umgebaut worden. Das Stadtbild aber wird wie in keiner anderen Stadt Deutschlands durch die Einfamilienhäuser beherrscht. Die Zeichnung Villa kennt der Bremer nicht. Warum ein fremdwort? Er wohnt in seinem „Hause“, das frei oder an der Straßenseite steht, fast stets mit einem Vorgarten und einem kleinen Garten dahinter. Diese Häuser haben in der Regel Säulaturen mit großen Glascheiben, ohne jene Schloßer und Kiesel, die andersorts üblich sind. Es ist die Stadt der gläsernen Türen.

Wer in ein solches Haus eintreten will, muß zuerst das Grundstück betreten, indem er durch den Vorgarten geht. Solch ein blumengeschmückter Vorgarten ist meistens schmal; aber doch nicht mehr Straße. In der Stadt mit 340 000 Einwohnern gibt es kaum ein paar hundert „Etagenhäuser“, wie in anderen Städten. Wie elegant solche Wohnungen auch sein mögen: der Bremer bezeichnet sie mit leidig als Mietskasernen. Dem freiheit-

liebenden Bremer ist das armselige Arbeiterhäuschen mit einem einzigen Innenraum lieber als die prächtige Zwölfzimmerwohnung am Kurfürstendamm. Wo soll man denn auch in einer Mietwohnung die Kinder spielen lassen? Das Bremer Haus hat seinen Vorgarten und seinen Garten hinter dem Hause, wenn auch in kleinen Ausmaßen.

Das ist allerdings nur möglich in einer Stadt, wo es keine Grundstückspekulation in dem Sinne gegeben hat wie seinerzeit in Berlin oder auch in Hamburg. Nicht die anonyme Aktiengesellschaft beherrschte die bremische Wirtschaft, sondern der selbstverantwortliche „Königliche Kaufmann“. Auch die Industrie wuchs aus diesem Kaufmannstum heraus. Trotz ihres starken Verkehrs mit dem Auslande und ihrer Gastlichkeit gegenüber Fremden blieben die Bremer unter sich. So durfte noch im 19. Jahrhundert kein Jude in Bremen wohnen. Als die Bremer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei Kothshild eine Anleihe zum Ausbau Bremerhavens aufnahmen, mußte dieser vor den Stadttore übernachtet und wurde erst am nächsten Morgen zur Weiterführung der Verhandlungen wieder bereingelassen.

Von jeher werden in Bremen die Menschen nach ihrer Persönlichkeit, nicht nach ihrem Titel eingeschätzt. Das stolze Bewußtsein, Bremer Bürger zu sein, verband alle Bremer zu einer Gemeinschaft. Es war der größte Ehrentitel, den Bremen zu vergeben hatte. Der Gemein Sinn der Bremer zeigt sich vor allem in der Freigebigkeit der Stiftungen für ihre Vaterstadt. Bis zum Weltkriege waren die einzigen Titel, die man in Bremen kannte: Bürgermeister, Senator, Richter, Konsul, Doktor, Kapitän und Pastor. Seit 1866 war es den Bremer Bürgern verboten, fremde Titel und Ehrungen anzunehmen oder sich abeln zu lassen. Man erinnert sich noch an das Entzigen eines Hofmarschalls und hohen Großherzoglichen Würdenträgers, der Bremen besuchte und wohlwollend mit „Herr Kakai“ angeredet wurde. Auch heute noch wird ein Oberamtsgerichtsrat oder Kammergerichtspräsident einfach mit Herr Richter angesprochen.

Bremen ist ein Ausfallort Deutschlands in die Länder und Meere der Welt und war von jeher Träger des

Reichsgedankens. Buten und Binnen, wagen und winnen ist der Leitspruch des Bremer Kaufmanns. Lange Zeit hindurch beherrschte Bremen den Nord- und Ostseehandel. Riga, die erste große Ostseekolonie der Hanse, ist eine Bremer Gründung. Deutsch-Südwest-Afrika, die erste Kolonie des neuen Kaiserreiches, wurde von dem Bremer Lüderitz gegründet, und auch an dem Aufblühen der übrigen Kolonien war Bremen maßgebend beteiligt. Bremer waren es, die den ersten Brasilfabrik pflanzten und einführen. Die rot-weißen Streifen der Bremer Flagge erforderte sich das befreite Amerika als Banner. Der Schöpfer der ersten deutschen Flotte war der Bremer Arnold Duxwieg. Bremische Gründungen und Unternehmungen finden sich in der ganzen Welt, und in dem wiedererstarkten Reiche Adolf Hitler nennt Bremen sich mit Stolz die Stadt der deutschen Kolonien.

Den Bremern, die aus dem Auslande heimkehrten, war es ein Bedürfnis, mit ihren Mitbürgern geselligen Verkehr zu pflegen, und so entstand ein Bremer Klubleben, das viele Nichtbremer an England erinnerte, das sogar als Ausländererzählung ausgelegt wurde. Aber dieses Leben ist völlig bodenständig und deutsch. Nach Ansicht der Bremer ist es nicht von England herübergekommen, sondern den umgekehrten Weg gegangen. Denn die Unterweiser ist der Stammsitz der Sachsen, die mit den Goldsteinischen Angeln nach England wanderten. Von hier aus zogen die Angelsachsen nach dem Westen. Der Einfluß der Hansestadt wirkte auch später noch auf England Werdegang. Bis zu den Zeiten der Königin Elisabeth war der Staalhof der deutschen Hanse der erste Handelshof in London. Es ist deshalb nicht verunendlich, daß sich in den angelsächsischen Ländern Jüge finden, die mit dem Bremer Leben manches gemein haben.

Die Bremer sind nicht orthodox und radikal. Bremen war seit Luthers Zeiten die Stadt der unabhängigen und freireligiösen Bekenntnisse. Die Protestantischen Pastoren, die der hannoverschen Landeskirche zu „frei“ waren, fanden ein Asyl in Bremen. Alles ist den Bremern willkommen, was an alte, germanische Überlieferungen anknüpft. Die Niederfachsen halten zu an ihren Sitten und Gebräuchen fest. Sie begrüßen Neues mit Mißtrauen. Haben sie aber einmal



Bremen, Deutschlands Schlüssel zur Welt

Sepp Frank

Vertrauen gefaßt, sind sie die treuesten Kämpfer und Anhänger. Langsam müssen neue Ideen in Bremen eindringen und sich dem Boden anpassen, sollen sie dort verwurzeln. „Bremen wes bedächtig“ heißt es.

Die alte Hansestadt hat beachtenswerte Beiträge zur Baukunst des Dritten Reiches geliefert. Paul Ludwig Troost, der Baumeister des Führers, hat seinen Stil als Innenarchitekt in den Dampfern des Norddeutschen Lloyd entwickelt, und die große Halle des Riesendampfers Europa ist eine Vorstudie für das Haus der Deutschen Kunst. Heute sagt man den Mietkasernen mit ihren luft- und lichtlosen Innenhöfen den Kampf an; man kehrt zu den Siedlungen und Einfamilienhäusern zurück, die in Bremen, trotz der Entwicklung zur Großstadt, stets üblich geblieben sind. Auch Prof. Brinkmann, einer der führenden Baumeister des neuen Deutschlands, ist Bremer. Ein einzigartiges bauliches Experiment ist die Völkerverträge in Bremen. Mag man sie billigen oder tadeln: sie hat den deutschen Baumeistern und Innenarchitekten manche Wege mühseligen Experimentierens erspart, und es dürfte schwer sein, anderswo auf so engem Raum einen solchen Ideen- und Formenreichtum zu finden. Auch in

An Bremen

Braut, Schlüsselträgerin an Stromes Rand,
Stromgott und Meerergott wirbt um deine Hand.

Weil Der das Gut, das jeder Weltteil hegt,
Auf seinem Nacken dir ans Ufer trägt.
Reicht Jener dir ein andres Minnezeichen:
Den Kranz aus Wittekinds und Hermanns Eichen.

Rudolf Alexander Schröder

alter Zeit war die Bremische Baukunst hoch angesehen. So holte man den bremischen Baumeister Lüder von Bentheim nach Leiden, wo er die Fassade des Rathauses schuf, die ihm wieder eine Vorstudie zur Fassade des Bremer Rathauses wurde.

Auch die Kunstpflege in Bremen geht, wie die Wohlfahrtsanstaltungen, auf private Anregungen zurück. Kaum eine andere Stadt faßt das heimische Kunstschaffen so zielbewußt zusammen. Ein Beispiel dafür ist die geschlossene Sammlung von Worsweder Malern, die fast alle Bremer waren, und die in ihrer Ge-

samtheit ein harmonisches und reiches Bild des Kunstschaffens einer Landschaft geben. Als Ausdruck des künstlerischen Geistes der Gegenwart muß die nordische Kunsthochschule erwähnt werden.

Neben der bildenden Kunst kommt auch das Theater nicht zu kurz. Ein Privattheater wie das Bremer Schauspielhaus ist einmalig in der baulichen Gestaltung, wie in der Darbietung. Die Bremer sind Qualitätskenner in jeder Form. Bremen ist die Stadt der Kaffeeverandageschäfte, der Zigarren und der Weine. Dort findet sich eine größere Auswahl alter Bordeauxweine als in Bordeaux selber, und die Spigenweine von Rhein und Mosel finden sich ebenfalls in Bremen.

In Bremen wird jung geheiratet. Die Dremerin versteht sich anzuziehen, ist eine gute Hausfrau und führt eine hervorragende Küche. Das Leben spielt sich nicht im Gasthaus oder auf der Straße ab, sondern zu Hause. Die Frau ist selbständiger als in manchen anderen deutschen Gauen und genießt dementsprechend große Achtung und Mittelbarkeit. Dadurch, daß die Frau des Hauses in Bremen „Haus“frau und keine „Wohnungs“frau ist, gewinnt das Familienleben eine Bodenständigkeit, wie sie sich anderswo selten genug findet.

E. X.



Die Hansestadt gegen Ende des 15. Jahrhunderts

Sepp Frank

Bremische Erzähler:

Karl Lerbs

Aus seinem kürzlich erschienenen Buche: „Der lachende Roland“, Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin

Der Bremer

Besitzt ein Einfamilienhaus mit einem wohlgeordneten blumenbunten Ziergarten davor und einen ertragreichen Obstgarten, dessen Ernte in Weckgläsern eingemacht wird, dahinter. Er hat eine ausgeprägte Freude an Erwerb und Besitz und liebt es nicht, sich den Genuß dieser Güter durch die berechtigten Lebensäußerungen allzu nahe gerückter Mitmenschen stören zu lassen. Infolgedessen hat er seine Stadt auf eine erstaunlich große Grundfläche gebaut und sie mit wunderschönen, das Auge erfreuenden und die Gesundheit fördernden Grünanlagen durchflochten und umgeben. Platz genug hat er dazu. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — fügt diese Vielheit von Einzelwesen sich zu einem Gemeinwesen von großartiger, auf dieser Welt seltener Einhelligkeit.

Der Bremer haftet an und in seiner Stadt mit einer leidenschaftlichen, unwandelbaren, festhaften Liebe. Das hindert ihn indessen nicht, sich plötzlich nach irgendeinem entlegenen Weltteil aufzumachen und sich dort nachdrücklich als Kolonisator zu betätigen. Darin liegt durchaus kein Widerspruch. Denn:

Der Bremer trägt im Blut das ewige Erbteil jener aus ihren überschwemmten Höfen vertriebenen Bauern, die sich in grauer Vorzeit auf der düren Weiserdüne

festgesetzt, ein Fischerdorf, eine Stadt, eine machtvolle Gebieterin der Kanje, einen Welthafen, eine Großstadt geschaffen und das alles trotz Keldien, Krieg, Pestilenz und Wechselgunst der Zeiten behauptet, verankert und ausgeweitet haben. Der Bremer hat es niemals leicht gehabt; er mußte der Erde und dem Wasser in verbissener Art abtrogen, was die große hanseatische Schwester an der Elbe von der Natur sozusagen als Patengeschenk erhielt. Deshalb kennt er seine Kräfte genau. Die Mahnung seines Wahlspruchs, „bedächtig“ zu sein und nicht Unmögliches zu wagen, verschwimmt sich sinnvoll mit dem stolzen „Duten und bannen — wagen um winnen“; der mit klarem Wirklichkeitsinn im heimischen Boden verwurzelte, dessen Tun aus einem Kraftmittelpunkt wirkt und immer irgendwie zu ihm zurückfließt, ist der dauerhafteste Welteroberer und der verlässlichste Pionier.

Der Bremer ist noch niemals auf den Gedanken gekommen, daß es eine andere als eine gute Fee gewesen sein könnte, die seiner Stadt bei ihrer Geburt den fargen Anfang und den harten Durchsetzungskampf als Lebensschicksal schenkte. Gab sie ihm doch zur Begrenzung zugleich den Blick und Drang in die Weite der Welt. Er liebt Schwierigkeiten. Und wenn er sie bezwungen hat, belohnt er sich unsichtig und großzügig mit wahrhaft guten

Dingen; denn er ist den greis- und schmiedbaren Freuden dieser Erde fernerhaft zugewandt. Aber Maßlosigkeit ist ihm zuwider.

Der Bremer behält in jeder fremden Umgebung seine Prägung, seine Erscheinung, seine Sprache. Wenn er sich vielleicht auch nicht absondert, so geht er doch nicht in fremdem Weisen auf. Hat er etwas erreicht, so darf man mit seiner Heimkehr rechnen. Dann besitzt er ein Einfamilienhaus — siehe oben.

Der Bremer redet nicht gern über sich selbst und wird deshalb oft mißverstanden. Das kann er aushalten, und er sagt nichts davor. Man nennt ihn „steif“ — aber er ist nur zurückhaltend und wartet ab, ob es sich lohnt, daß er sich aufschließt. Man nennt ihn „schwerfällig“ oder gar „rückständig“ und „hochmütig“ — aber er hält nur — und mit immerhin erweislichem Recht — an dem Glauben fest, daß das verantwortungsbewußte Bauen auf bewährtem Erfahrungsgrund besser sei als übereilte Feuerungsanwendung und flinkes Rechnen mit unbewiesenen Größen. Deshalb ist er ein wagemutiger Rechner, aber er war niemals ein „Spekulant“. Hat er aber einmal eine Sache oder eine Idee oder noch besser beides zusammen wahrhaft gepackt, so wird man an ihm fein blaues Wunder erleben. Man nennt ihn „materiell“ — und ist höflichst eingeladen, sich davon zu

überzeugen, daß er sich in gelehrten und mußtichen Dingen jeder Art eine anspruchsvolle und lebendige Eigenkultur geschaffen hat.

Der Dremer soll — sagt man — auch eine Anzahl unguter Eigenschaften besitzen. Das ist möglich; sie gehen dann aus einer allzu kräftigen Entwicklung und übertriebenen gründlichen Anwendung seiner güten hervor. Dem Verfasser sind sie bekannt; daß er sie hier aufzählt, wird man billigerweise nicht verlangen, da es dem Leser natürlich längst klar geworden ist, daß dieser naturkundliche Abriss stellenweise einen durchaus defensiven Charakter trägt. Wer es versteht, sich den Dremer menschlich zu gewinnen, der hat an ihm einen niemals wankelmütigen, immer weitherzigen, ehrlichen und fortschrittlichen Freund, dem es durchaus einerlei ist, ob der Weg durch Dick oder durch Dünn geht.

Bremische Anekdoten

Das Frühstück

Heinrich W., ein denkwürdiges Prachtstück aus der an Originalen einstmalig besonders ergiebigen Junst der Gymnasialprofessoren, leistete Unvergeßliches in der Beseitigung geistiger Getränke. Als daher ein paar Freunde, die mit ihm eine Reise machten, ihn morgens um halb acht im Speisesaal des Hotels am Frühstückstisch hinter einer ziemlich geleerten Flasche Hierkeiner Heiligenbaum, Spätzle, fanden, waren sie nicht erstaunt; aber sie waren immerhin entriistet.

„Igitt, Heini!“ sagte einer von ihnen mit sanftem Vorwurf. „Magst du nu wohl tun? Schämst dich denn gar nicht Morgens um halb acht sitzt du all hinter'n Wein?“

„Dschä“, sagte Heini wahrheitsgemäß und entschieden. „Und schämen tu ich mich da auch nich um. Soll ich vielleicht meinen Kaffee r o c k e n runterwürgen?“

Kritik

Zwei gewichtige alte Herren trauelten nach einem männermordenden Festessen (ach, es ist lange her), die Brasil behaglich im Mundwinkel, jene sadhte Anhöhe am Stadttheater hinunter, die der Dremer mit überschwenglicher Selbstironie „Theaterberg“ nennt. Die Jama verzeichnet folgende Kritik, die der eine von ihnen gemüthlich wiederkäuend, aber mit erbarungsloser Nichterinnere von sich gab:

„Essen — war dscha gut; will ich nit gegen sagen. Weine — waren dscha tabellos. Aber daß er uns zu'n Käse den 7ser Latour gibt, wo ich doch ganz genau weiß, daß er den 8ser Lafitte in'n Keller hat — nu bitt ich Sie, was soll das?“

Zweiterlei Maß

Dora Kattau, Tochter des Geesbauern Lier Kattau, von jeder ein eigenwilliges Mädchen, hatte die Besonderheit so weit getrieben, daß sie einem sehr gefunden Sohne das Leben gab, ohne sich zuvor der kirchlichen und standesamtlichen Voraussetzungen zu versichern. Pastor Meiners begab sich kummervoll zu dem nach seiner Meinung bemitleidenswerten Großvater, um mit ihm den traurigen Fall, wenn auch nachträglich, so doch seelsorgerisch zu erörtern.

„Dejajja, Herr Pastore“, sagte Lier Kattau und klopfte mit bemerkenswerter Gelassenheit seine Pfeife an der Ofenkannte aus, „was mein Tochter Dora is, das is'n ganz besonneres Stück Mensch. Den Kopf, den hat sie dscha immer ganz hoch oben zu sitzen, abers mit das amere Leibgefell, das rutcht sie denn dscha wohl mal mit aus.“

Mittelbare Kritik

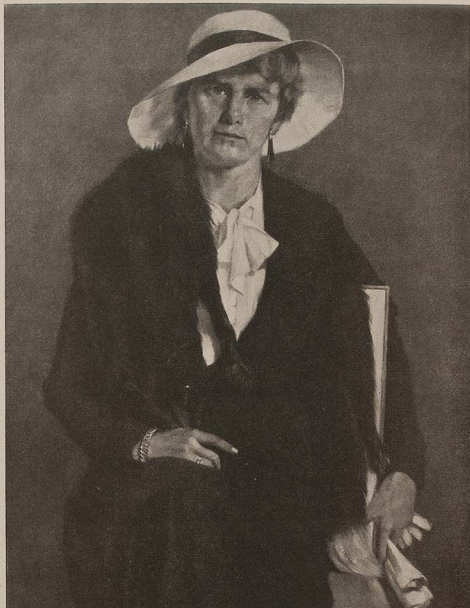
Dadurch, daß vereint — hier muß man drei Jahrzehnte zurückdenken — ein Charakterspieler vom Stadttheater eine Wohnung suchte, geriet eine Familie Tüttelmann in der Dohnenstraße in quälende Gewissenskonflikte. Man hätte gern an ihn vermietet: „Denn was sollen wir mit all den Simmern — und interessant is es dscha auch“, sagte Frau Tüttelmann. „Aber so'n Schauspieler, da hab ich einfach nit mit im Sinn. Da kann man denn dscha alles Mögliche mit kriegen.“

Tante Miele, Autorität in Fragen der Etikette, trat überraschenderweise entschieden und entscheidend für den Charakterspieler ein. „Kinnern“, sagte sie, „ich hab ihn nu dreimal auf'r Bühne gesehen, einmal als Gefiler, einmal als Franz Moor und einmal als Dschago. Da könnt Ihr ruhig an vermieten, das is nit im Leben ein schlechter Mensch.“



Generaldirektor F. Stapelfeldt, Bremen

Carl Horn



Frau Reichsminister Rudolf Heß

Carl Horn

Der Maler Carl Horn, Bremen

Nicht nur als Gesellschaftsmaler hat Carl Horn sich einen Namen gemacht — die Hansestadt hat den Künstler auch zum Leiter ihrer nordischen Kunsthochschule bestellt. Es ist gewiß als eine besondere Auszeichnung zu werten, wenn die bedächtigen Bremer ein solches Amt einem Nichtbremer übertragen. Allerdings fühlt

sich Carl Horn in Bremen vollkommen zu Hause. Der Maler stammt aus Kassel. Von dort aus siedelte er gleich nach seiner Wehrdienstzeit nach München über, um dort die Kunstakademie zu besuchen. In den Jahren 1894—96 arbeitete er bei Gackl, 1896—98 bei Carl von Marr. Von da ab ließ er sich als selbständiger Künstler in München nieder, jener Stadt, die seit langem künstlerische Beziehungen mit Bremen verbinden. Erbaute doch Gabriel Seidl das neue Rathaus zu Bremen, und

schuf Paul Ludwig Troost die Inneneinrichtung der meisten Dampfer des Norddeutschen Lloyd.

Carl Horn hatte zunächst den Wunsch, sich als Tiermaler einen Namen zu machen, und hatte für ein Hundebild bereits eine Medaille bekommen. Nach diesen Studien ging der Maler bald zur Bildnismalerei über. Im Jahre 1902 stellte er zum ersten Male im alten Münchener Glaspalast ein großes, elegantes Damenbildnis aus.



Junge Dame

Carl Horn

Nun wurde er als Bildnismaler rasch bekannt. Er trat 1908 der Luitpoldgruppe bei und war regelmäßig im Glaspalast vertreten, oft in jenem bekannten Ecksaal, in dem Lenbachs Bildnisse zu hängen pflegten. Im Frühjahr 1914 erhielt er den Auftrag, zum Herbst 1914 den König von Bayern zu malen, einen Auftrag, der jedoch durch den Ausbruch des Weltkrieges nicht mehr zur Ausführung kam.

Vom zweiten Mobilmachungstage bis zum Kriegsende machte der Künstler den Weltkrieg mit. Während des Krieges betätigte er sich auch einmal als Bildhauer, indem er seinen Mannschaften in Metz ein eigenhändig in Stein gebauenes Denkmal setzte, das nach dem Weltkriege Jahre

hindurch erhalten blieb. Nach dem Kriege wurde Carl Horn vor allem in Aachen bekannt, wo er außer zahlreichen Bildnissen ein großes Monumentalbild zur Erinnerung an die im Weltkriege gefallenen 30 Schüler des Hindenburg-Gymnasiums malte. In den nächsten Jahren malte er den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und zahlreiche bekannte Persönlichkeiten. Im Jahre 1931 trat er der Münchener Künstlergenossenschaft bei, die ihn noch im Anfang 1934 zu ihrem Präsidenten erwählte.

Auf der Deutschen Kunstausstellung in Florenz 1933 war er mit Bildnissen des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, und seiner Gattin

vertreten, und im Frühjahr 1933 wurde ihm die Auszeichnung zuteil, als erster Maler ein Bildnis des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler nach dem Leben zu malen.

Im Herbst 1934 wurde der Künstler an die in Bremen neu gegründete nordische Kunsthochschule berufen und im Frühjahr 1935 zu deren Direktor ernannt. Die schlichte Vornehmheit, Natürlichkeit und Frische seiner Bildnisse spricht in Bremen besonders an. Denn der Künstler gibt die Persönlichkeit wieder, ohne daß er darauf angewiesen ist, ihren Wert durch äußere Kennzeichen der Kleidung unterstreichen zu müssen. Und das ist es, was die jeder Titelfucht abgeneigten Bremer schätzen.

Heringsmiß



Ein Hering wollt auf Wanderschaft
Hinaus in weite Meere,
Er wollt sich um ein Weibchen seh'n,
Daß er nicht einsam wäre.
So schwamm er froh und wohlgemut
Hinweg vom Ostseestrande
Und durch den Sand, in kurzer Zeit,
Kam er zum Britenlande.

In Grimsbys Bucht gefiel's ihm gut,
Er blieb dort viele Tage,
Lustiert sich mit der Vetternschaft
Und schwelgt im Festgelage.
Als eine schlanke Heringsmiß
Betörte seine Sinne,
Bot er ihr seine Flosse an
Und bat um ihre Minne.

Die Miß jedoch, sie lachte nur
Und schlug ihm aus die Bitte:
„Wenn einen Män ich luiben soll,
Sou kanns nur sein ein Britte.“
Da brach dem Hering fast das Herz,
Weil ihn verschmäht die Base,
Betrübt verließ er Englands Strand
Und schwamm durch Dovers Straße.

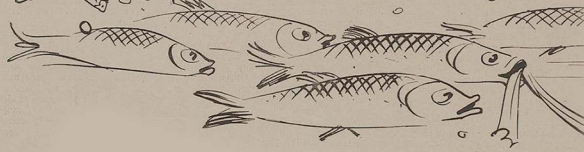
Der Nordsee ungestümes Blut
Holt seinen Schmerz vergessen,
Vor Holland in der Zuidersee
Sah er ein lieblich Wesen.

Das Matjes-Fräulein, drall und rund,
Verfolgt er viele Stunden,
Bis endlich dann zu einem Wort
Den Mut er hat gefunden.

„Ach könnten Sie die Meine sein?“
Frug er mit bangem Zugen.
„Gewiß, Minheer, doch müßt Ihr erst
Darum min Vadder fragen.“
Drauf schwammen beide nach dem Ort,
Wo Vaters Haus gelegen.
Der Hering bracht die Werbung vor,
Herr Matjes gab den Segen.

Am andern Tag, nach Heringsort,
Schon ward der Bund geschlossen
Und in der ganzen Zuidersee
Die Hochzeit ward begossen.
Acht Tage gab es Tanz und Spiel
Und alle Heringsfreuden,
Bis schließlich dann die Stunde schlug,
Der Hering mußte scheiden.

Mit seinem Weibchen an der Seit
Tat er zur Heimat kehren,
Zweihunderttausend Matjesleut
Begleiten sie zu Ehren.
Doch böses Schicksal lauert schon
Auf sie am Meeresgrunde,
Ein Netj fing in der finstern Nacht
Die ganze Hochzeitsrunde.



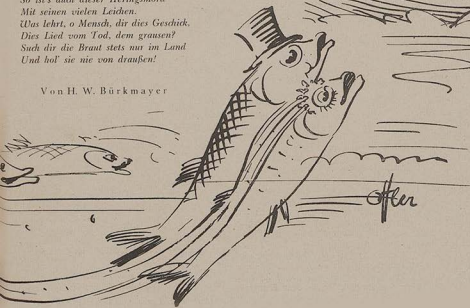
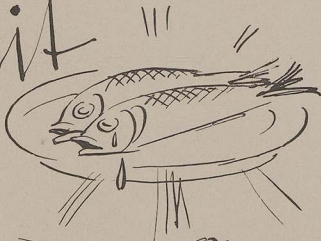
Heringsmit

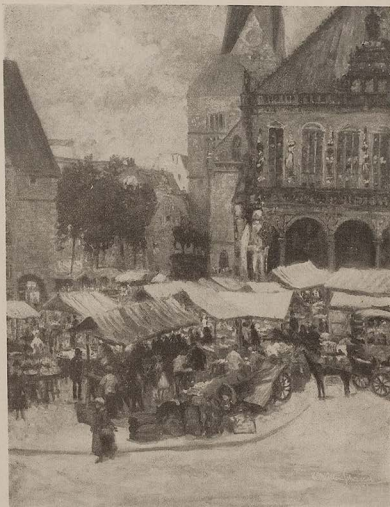
„Ach Mintje du, mein Matjesweib“,
Der Hering sprach mit Beben,
„Gar kurz war unser Liebesglück,
Vorbei ist jetzt das Leben.“
„Ach Liebster du, mein Heringsmann,
Wenn ich jetzt muß verderben,
So müssen auch in meinem Leib
Viel tausend Kinder sterben.“

Als graut der Tag, hob sich das Net
Und gleitet aus den Fluten,
Erstickt ist da die Heringssschar
In wenigen Minuten.
Der Hochzeitszug, der fröhlich schwamm
Einst fort vom Niederlande,
Er kam als Leichenhaufen nur
Ans Ziel zum Ostseestrande.

Weil alles auf dem Erdenrund
Den Menschen dient als Zeichen,
So ist's auch dieser Heringsmord
Mit seinen vielen Leichen.
Was lehrt, o Mensch, dir dies Geschick,
Dies Lied vom Tod, dem grausen?
Such dir die Braut stets nur im Land
Und hol' sie nie von draußen!

Von H. W. Bürkmayer





Bremer Marktplatz

Ernst Müller-Schnebel

Der Sinnspruch

Wege zum Kunstgenuß

Der tote Knecht

In einem prachtvollen alten Giebelhause, das seit wechselvollen Jahrhunderten den bremsischen Marktplatz schmückt, betrieben dereinst zwei Apotheker, Vater und Sohn, friedlich und gemeinsam ihr heilkräftiges Gewerbe. Nun befand sich im Giebel Felde des Hauses eine Sonnenuhr, deren zur Nachdenklichkeit stimmendes Vorhandensein zur Anbringung eines tiefsinnigen und lebensweisen Spruches dringlich aufzufordern schien.

Die beiden Apotheker, nachdenkliche und betrachtstame, aber arglose Köpfe, erwogen den Fall; und sie fanden, was sie suchten.

Vidyt lange danach sah man die Zeitkünderin der Apotheke mit dem in Goldbuchstaben leuchtenden Spruch geziert:

„Wie dem Zeiger der Schatten, so folgt der Tod unseren Schritten.“

Als die Stammmiete — auch Platzmiete oder Anrecht genannt; Gewissenhafte pflegen zur Vorsicht hinzuzufügen: „Ich meine das Abonnement!“ —, also als die Stammmiete es mit sich brachte, daß Frau Duntack sich den „Zamlet“ anzusehen hatte, fügte es die freundliche Vorhebung, daß sie unter einer Notlampe „zu sitzen kam“; so daß sie in der Lage war, bei jedem etwa auftauchenden Zweifel ihr Spielplanheft zu Rate zu ziehen. Jedemal, wenn drunten ein tragisches Schicksal sich vollendete, machte sie einen Strich im Personenverzeichnis.

„Das is wegen dem Verständnis“, erwiderte sie auf eine nachbarliche Anfrage. „Wenn einer tot is, den streich ich denn djscha immer gleich durch, denn Kann ich’t denn djscha besser durchfinden.“

Als der Bauer Klaus Budelmann in Wörpeberg den neuen Knecht angenommen hatte, mußte er eine Frage beantworten: Wie es denn wohl des Morgens mit dem Aufstehen wäre? Ob es damit sehr genau genommen würde?

Klaus Budelmann sah den frager ernst an.

„Aufzustehen brauchst du garnich“, sagte er. „Du kannst liegen bleiben. Mal hatten wir hier Einen, der blieb auch liegen. Keineweg liegen blieb der. Abers der is nu tot.“

„War er denn fränk?“ fragte der Knecht.

„Fränk war der nich“, versetzte Klaus Budelmann. „Der is verhungert.“

(Aus: Karl Lerbs, Der lachende Roland)

Ein Theater für Bremer

Eine unabhängige Bühne, die von den Zerfengererscheinungen der Verfallzeit unberührt geblieben ist und heute zu den angesehensten Theatern Deutschlands gehört, ist gewiß keine gewöhnliche Erscheinung. Im Bremer Schauspielhaus lebt das starke Lebensgefühl einer Stadt, deren Bürger die Welt kennen, aber sich nicht von ihr haben unterkriegen lassen. Wer die weißen Säulenhallen dieses Musentempels mit dem festlichen, sauber getäfelten Zuschauerraum betrat, der fühlt sich erhoben, und jeder, der um mit Bismarck zu reden — eine Flasche Sekt zu wenig im Leibe hatte, der ging beschwingt von dannen.

Das Programm des Schauspielhauses wird bestimmt von der Weite, der Vielfältigkeit und dem sicheren Wertgefühl der Sanjceaten. Vor allem ist es und war es seit seinem Bestehen lebensbejahend. Ob

diese frohe Bejahung nun im Opfertod des Helden oder dem siegreichen Lachen der Jugend liegt, ist gar nicht so wichtig, meint Dr. Walter Koch, der Dramaturg. So steht das Schauspielhaus, ob mit klassischen oder modernen Stücken, im Zeichen eines sieghaften Optimismus. Es weicht Problemstücken nicht aus, wenn sie aufbauend und fruchtbar sind. Es pflegt das Lustspiel, und nicht zuletzt das Gesellschaftsstück, jene Gattung des Bühnenstückes, die zur Bildung einer Lebensform beiträgt und erst kürzlich vom Reichsminister Dr. Goebbels den Kammerspielen in Berlin zur Aufgabe gestellt wurde. Das Gesellschaftsstück war in Bremen stets besonders beliebt. Viele Stücke haben sich von dort aus verbreitet. Das Schauspielhaus gehört zu den führenden Uraufführungsbühnen Deutschlands. Am besten gerechtfertigt werden diese Uraufführun-

gen durch die Zahl der Annahmen, die in Bremen gespielte Werke an anderen Bühnen hatten. So wurden „Die vier Gefellen“ bis heute an 480 Orten Deutschlands und von über 60 großen Bühnen des Reiches nachgepielt. „Die Primanerin“ ging über 52 Bühnen. „Parkstraße 13“ lief an 58 Theatern, und in jüngster Zeit sind „Die Göttinger Sieben“ und „Ein großer Mann privat“ überall in die deutschen Spielpläne eingedrungen. Ein Schauspieler, der die Schule des Bremer Schauspielhauses hinter sich hat, kann auf Verpflichtung an den ersten Theatern Deutschlands rechnen, und unter unseren filmgrößen entstammen viele dem Bremer Schauspielhaus. So hat dieses schmucke Theater, das die Intimität eines festlichen Heimes ausstrahlt, sich unter den Bühnen Deutschlands einen führenden Platz erworben.

Bremer Ratsfeller

Wächst irgendwo ein edler Wein
Im Moselland, am grünen Rhein,
Das beste Faß, es wandert fort,
In Bremen ruht's am Fühlen Ort,
Im altberühmten Keller
Beim gold'nen Muskateller.
Der Apostel und die Rose,

Die halten zart Geföße
Und grüßen die Brüder vom Rheine
Mit winkendem Heiligenscheine.
Drum, lieber Freund, hör meinen Rat:
Nimm deinen letzten Zeller,
Und wenn dein Herz wo Kummer hat,
Dann trink im Bremer Keller.

Griedel



Gelage

Leo v. Welden



Fidus

Mehr als vierzig Jahre sind vergangen, seit Max Halbe sein Bühnenstück „Jugend“ schrieb, seit Georg Hirth seine Zeitschrift „Jugend“ gründete. Die beiden Freunde kämpften für die gleichen Ziele. Georg Hirth, der Krafmenschen und Invalide von 1866, widmete sein Leben dem Kampfe für ein einiges, starkes Reich, für eine freie deutsche Kunst. Wie der Danziger Max Halbe, war auch der Thüringer Georg Hirth kein Münchener. Aber kaum einer hat seit Ludwig I. das damalige München mehr in den Ruf einer Kunststadt gebracht, als er.

Geradezu unwalzend wirkte Hirth in dem neuentstandenen Bismarckreiche auf dem Gebiete des guten Geschmacks. Aus dem Stilchaos der Zeit erweckte er die deutsche Renaissance, die Zeit Dürers und Holbeins. Die sinnvolle Einfügung neuer Bauten in die Stadtbilder Augsburgs und Nürnbergs, die Freilegung der Augsburger Rathausfassade sind zum größten Teil sein Werk. Überall trat er gegen Kitsch und Massenware auf und wies auf Deutschlands künstlerische Vergangenheit hin: „Danbarkeit“ schließt sich auch auf dem Gebiete der künstlerischen Entwicklung.“

In seinem großen Werke „Der Formenschatz“, das er jährlich von 1877 bis 1911 herausgab, wurden alle die großen Formen deutscher Kunst wiedergegeben und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Hirth strebte damals das an, was das gegenwärtig im Angellschenverlag erscheinende Sammelwerk „Deutsche Kunst“ mit Erfolg fortzusetzen bemüht ist. Ein abgeschlossenes Werk von ähnlichem Einfluß war Hirths „Das deutsche Zimmer“. Mit seinem Schwager Thomas Knorr gründete Georg Hirth die Buch- und Kunstdruckerei Knorr & Hirth, in der nicht nur die Münchener Neuesten Nachrichten gedruckt wurden, sondern auch Kunstdrucke, die bald Berühmtheit erlangten. Und während die Zeitung führend war in dem Kulturkampf der damaligen

Zeit, sollten die Kunstdrucke der weitesten Verbreitung deutscher Kunst dienen. Georg Hirth trat für die künstlerischen Ideen Ludwigs II. ein, die damals sehr bekämpft wurden. Hirth ist auch die Einführung des Fernpredigers in München zu verdanken; jahrelang führte er stolz die Nummer 1.

Im Jahre 1895 gründete er die „Jugend“, sein berühmtestes Werk. Es gibt kaum einen großen Künstler jener Zeit, der nicht an der „Jugend“ mitgearbeitet hätte. Georg Hirth wollte München zur Kunststadt Deutschlands, zum Kunstherzen der Welt machen. Sein Haus an der Luisenstraße war ein Mittelpunkt künstlerischen Lebens. Er war Freund und Nachbarn Lenbachs. Die erste Internationale Glaspalastausstellung 1889 kam unter seiner Mitwirkung zustande.

Georg Hirth widmete die „Jugend“ der deutschen Kunst, aber sie wurde darüber hinaus zum Weltforum. Künstler und Kunstfreunde der ganzen Welt huldigten der „Jugend“. Aus Wien und Paris, aus Stockholm und St. Petersburg kamen Mitarbeiter. Wohl war die „Jugend“ auch sein Sorgenkind. Einmal war er genötigt, seine Kunstsammlung zu veräußern, um die Zeitschrift halten zu können. Dann aber ging es aufwärts.

Hirths Feldzug gegen die Ultramontanen und das Muckertum brachte die Lächer stets auf seine Seite. Er verlor nicht den Glauben, daß sich das Gesunde durchsetzen müsse und verschloß sich gegen gewagten künstlerischen Experimenten nicht. Das Gesunde blieb. Er bekämpfte die Dekadenz eines Weininger, der Frauenfeindschaft predigte, denn Hirth verehrte die Frauen. Vor allem war die „Jugend“ mit ihrem unverwundlichen Lokal-Folorit die beste Werbung, die sich die Stadt München wünschen konnte. Nicht zum kleinsten Teile ist es der „Jugend“ zu danken, daß München als Kunststadt im In- und Auslande allgemein bekannt und Mittelpunkt des Fremdenverkehrs wurde.

Jahre nach dem Tode Georg Hirths verfiel die „Jugend“, wurde zum Organ gewisser Kreise, die in der Verfallzeit ganz Deutschland an sich gerissen hatten. Seitdem aber ist uns der Einiger des deutschen Volkes erstanden, der nicht nur München als Kunststadt wiedererweckt, sondern die kühnsten Träume des Begründers der „Jugend“ übertrifft hat: München trägt heute den Ehrennamen einer Stadt der deutschen Kunst.

So hat auch die „Jugend“ heute wieder eine Aufgabe. Vor dem Verfall gerettet, darf sie heute wieder für die ewige deutsche Kunst, für die Kunststadt München werben. Die jungen deutschen Künstler, Dichter, Erzähler der Gegenwart kommen in ihr zu Wort. Die letzten Jahre hindurch stand sie in engsten Beziehungen mit den jungen Künstlern Österreichs, die im freien Deutschen Reiche den Ausdruck finden durften, der ihnen in ihrer engeren Heimat verweigert blieb. Allen künstlerischen deutschen Menschen in und außerhalb der Reichsgrenzen steht heute die „Jugend“ offen, die wieder ihre Aufgabe erfüllen darf wie in den Zeiten Georg Hirths.

Jugend

Ein Gespräch mit Max Halbe

Jugend!

So lautet der Name eines Bühnenstückes, dessen filmische Fassung dieser Tage in München ihre erfolgreiche Erstaufführung erlebte. Mit ihm errang schon vor einem Menschenalter der Dichter Max Halbe „mit Recht einen der schönsten dramatischen Erfolge der Gegenwart“, wie eine Literaturgeschichte sagt. Der Name dieses Stückes, das heute an Aktualität eher gewonnen hat, mag sogar bei der Taufe unserer etwa zur gleichen Zeit gegründeten Zeitschrift Pate gestanden haben. Denn Max Halbe und Georg Kirth waren eng befreundet. Beide gehörten zu jenen beherzten Männern, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den Machtgelüsten des politischen „Katholizismus“ den Kampf ansagten. Beide waren leidenschaftliche Verehrer bodenständiger deutscher Kunst, die damals gegen die französische Zeitmode ankämpften hatte. Beide waren die Vorkämpfer unseres freien deutschen Jahrhunderts in der Stadt, die heute nach dem Willen des Führers den Ehrennamen einer Stadt der deutschen Kunst erhielt.

Wir besuchten Max Halbe in seinem Heim an der Mariusstraße, das mit Bildern von Lovis Corinth, Ferdinand Staeger und vielen anderen deutschen Künstlern geschmückt ist. Die Jahre haben seiner Jugend keinen Abbruch getan, er ist jung wie je, vielleicht weiser, humorvoller, abgeklärter. Von einer menschlichen Wärme wie jener lebenserfahrenen Pfarrer Hoppe, den Eugen Klöpfer auf der Leinwand so glänzend verkörperte.

Wir fragten den Dichter nach dem Eindruck, den die filmische Wiedergabe seines Stückes auf ihn gemacht habe. Der Film, meinte er, sei zweifellos ein Erlebnis für ihn gewesen. Wenn auch der Bild- und Tonaufnahme immer etwas von der Atmosphäre und persönlichen Nähe des Theaters fehle, so entschädige der Film doch durch die Überwirklichkeit der Aufnahme, technisch und durch eine Vollkommenheit der Darstellung, wie man sie auf der Bühne selten jemals erreichen könne. Endlich auch durch den größeren Kreis, den das Stück durch den Film zu erreichen imstande sei.

Tatsächlich ist die Übertragung ins filmische durch Thea von Harbous Drehbuch und Veit Harlans Regie mit großer Originaltreue vorgenommen worden. Die rührende Verführung der jungen Liebe durch Christina Söderbaum und Hermann



Braun, der Gegensatz zwischen dem eifernden Fanatismus des volks- und lebensfremden Kaplans (Werner Ginz), der das „sündige“ Mädchen in den Tod treibt, und der menschlichen Güte des verstehenden, lebenskundigen Landpfarrers (Eugen Klöpfer) erreichen eine Höhe der Darstellung, die schwerlich zu überbieten ist. Wenn auch der Schluß leicht verändert wurde, ohne daß man ein „happy end“ daraus gemacht hätte, so ist doch der Grundgedanke in aller Schärfe gewahrt worden: Daß nämlich gerade in einer Religion der Liebe die Kirche für den Menschen da sei und nicht umgekehrt, daß sie dazu beitragen müsse, die menschliche Persönlichkeit zu erheben, sie edler, reicher und besser zu machen, nicht aber, sie zu vernichten.

Dieser Gedanke, so findet der Dichter, sei auch bei der filmischen Darstellung richtig verstanden worden, und wer Eugen Klöpfer als Pfarrer Hoppe gesehen hat, meint in ihm ein Stück des Dichters selber zu erblicken.

E. K.

Am Schaufenster eines Babynuss-
Ausstattungsgebiets steht eine Mutter mit
ihrem etwa jährigen Töchterchen. Da-
neben zwei halbwüchsigen Straßengel-
gänger. Hinter der Scheibe steht gravitativ der
obligate Klapperfisch mit einem Widel-
kind. Neugierig zeigt das Töchterchen auf
den Storch und fragt: „Mutter, hat mich
auch solch ein Klapperfisch gebracht?“
Darauf die Mutter: „Ja — lieblich, dich
hat auch der Storch gebracht.“ — Grinsend
verfolgen die Bengels die Unterhaltung.
Da deutet der kleinere rückwärts mit dem
Daumen auf die Frau und sagt zu seinem
Begleiter: „Du Schorjch, mensch, solle
mir sie uffläären!“



STOEWER
GREIF 34 PS

Doppelschwingachse
Zentfialrohrnahmen
1,5 Liter • 4 Zylinder

STOEWER-WERKE A.-G. VORM. GEBR. STOEWER[®] STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

bei jeder Gelegenheit ein's auszuwischen. So fragte er den Professor anlässlich eines Festes, ob es denn wahr sei, daß des Professors Großvater Eseltreiber gewesen sei. — „Das ist wahr“, entgegnete der Pro-

jeßor launig. „Er hat sogar diesen Beruf gewissermaßen auf mich vererbt.“ — „Wie so?“ will man nun wissen. — Worauf der Lehrer lächelnd entgegnet: „Nun, tue ich im Grunde etwas anderes.“

Ich sitze im Opernhaus. — Vor mir zwei „Damen“. Die Ouvertüre beginnt. — Nach kurzer Zeit:

Erste Dame: „Dieser Dirigent! Welches Feuer! — Welch' berauscheden Fluidum er ausströmt!“

Zweite Dame (zieht prüfend die Luft ein): „Sie haben recht, meine Liebe. — Jetzt rieche ich's auch.“

Deutschland!
Deine Kolonien!
Eine Kolonial-
Nummer der
„Jugend“
erscheint
demnächst!

HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KUSCHKE**

BORKUM
JUIST
NORDERNEY
BALTRUM
LANGEOGG
SPIEKEROOG
WANGEROOG

Ferientziele Juni-Septbr.
 Reisewinke ums. durch d.
 Landesfremdenverkehrs-
 verb. Ostfriesland, Emden

In einer kleinen Stadt lebten der Bürgermeister und der Leiter einer höheren Knabenschule in einem sehr gespannten Verhältnis. Besonders der Bürgermeister — Vater eines wenig begabten Sohnes — hatte es darauf angelegt, seinem Gelehr-

Der Abdruck des
Bildes „Die Ber-
lin-Potsdamer-
Eisenbahn“ in
Nr. 17 erfolgte
mit freundlicher
Genehmigung der
F. Bruckmann AG.
München



Kilschees
für Reklamesweeps
Rallys, Events
und Zeichnungen

istert
Münchener
Kilschee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Außerhalb Deutschlands geht die „Jugend“ an diese Plätze der Welt!



Werben Sie in der „Jugend“ — es ist Ihr Vorteil!

Können Spöt überwinden? Ja-aber **KAFFEE HAG**

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die H.A.G.-Konditorei

Café HAG, Residenzstraße 26

Vorzüglich
und preiswert
speisen Sie

in **GEISEL'S** neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Die Hand

VON WALTER TELL

Das Geschenk unserer Sinne erschließt uns die Welt. Das Wunder der Hand gestaltet sie nach unserem Willen und Erleben. Wohin du siehst, was dich umgibt an Menschenwerk, die Hand, Millionen Hände haben es geschaffen.

Dome, Wolkenkratzer, Städte, Dörfer, Ozeanriesen wie Einbaum, Luftballon wie Luftschiff, Eisenbahnen und Autos, alles, alles formte die Hand. Auch die Maschinchen, die die Hand entlassen, zeichnete und formte zum Guß in Teilen die Hand.

Aber nicht nur das, auch was du isst und trinkst, es ist nur möglich, weil Hände die Scholle brachen, weil Hände säen, jäten, ernten.

Der Luxus des Lebens in Schmuck und Kleidung, auch er ist ein Werk der Hand. Die Hand schloß den Stein, fasste und trieb das Geschmeide, raffte den weichen Stoff in fließende Falten, flocht Garne zu hauchdünnen Spigen. Die Werke der Kunst in Stein und Farbe, in Ton und Schrift, auch sie sind vermittelt durch die schaffende Hand.

Dein übervolles Herz sendet durch die Hand Grüße der Liebe, den verzweifeltsten Aufschrei deines Schmerzes, den Triumph

deines Erfolges. Der Wille formt die Geschichte durch Staatsgehege und geistlich bedeutende Reden, die die Hand festlegte.

Die Hand gibt Aufschluß deines innersten Erlebens. Wie lindern können Hände sein. Der Mund bleibt stumm, die Hand, sie lebt. Schmerz, Verzweiflung und Entsagung, ein zuckendes, vererbendes Ersterben spricht aus der Handbewegung. Denk an die Hände deiner Mutter. Sie können rüffig, schwielig sein, sie können dennoch trösten. Mit welcher Liebe malte Dürer seiner Mutter Hände!

Und Nero! Die geballte Faust mit dem abwärts gerichteten Daumen bedeutete den Tod! Siehst du im Geist diese fette, lüsterne, unheilbringende Hand des höchsten Würdenträgers einer verkommenen Zeit! Dazu als Gegenstück die gemeinen, lasterhaften Dienerhände der Salome, wie sie uns Klinger zeigt.

Und wenn sich heute Arme recken, Hände wie flammen über den Massen leuchten, das ist ein anderer Zeitpunkt, erfüllt vom gleichen, vorwärtsstürmenden Erleben, eindrucksvoll sichtbar durch die Hände. Von diesem Standpunkt hast du sie nie betrachtet, weil ihr Besitz dir selbstverständlich und alltäglich war. Gerade im Alltäglichen liegt oft das größte Wunder. Die Hand in ihrer Schlichtheit ist ein solches Wunder. Drum pfleg' und hüt' sie. Sie ist ein großer Schatz!

**Basedow
u. Kropf**

Kräuterkuren.

Ohne Bestellung kein Versand!
Verlangen Sie kostenlos Broschüre
Friedr. Haastreiter, Krailling
bei München

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763

Spaten-Haus, München

führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater

Erneuerung der Haut durch

Hand-, Haut- und Gesichtspflege

Meeresschlick-Packungen

Jung und schön

sein, werden, bleiben! • Zarte, straffe Haut, Natürliches Bräunen!

4 Packungen 1.— Mk. / 10 Packungen 2.50 Mk. / Nachnahmegeb. —.40

WALTER TELL

Aufbereitung kolloid. Massen / Berlin W 35, Großadmiral Prinz Heinrichstr. 27 / Postscheckk. 190438

1938 / JUGEND Nr. 19 / 10. Mai 1938

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schilfteilung: Fritz Maier-Hartmann, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München; Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682; Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 8-10, Tel. 20763. Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München; DA. 1. VJ. 38. 4200. Pri. Nr. 3. Manuskripte sind nur an die Schilfteilung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, zu richten / Für unangeforderte eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigeliegtem Porto / Postort München

Mandat

Maçon



„Mensch, das hast du ja von Beethoven geklaut!“

„Erlaube mal, ich habe es als Mandat übernommen.“